

DER WANDERER



Mitteilungsblatt des Gauess Sachsen im Touristen-Verein Die Naturfreunde (Sitz Wien)

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Goldpfennig bei freier Zustellung. Jahresabonnement (12 Nummern) 2.50 G.-M.

Geschäftsstelle des „Wanderers“: Rich. Köppler, Meissen, Jüdenbergstr. 1, 1. Postcheckkonto: Dresden Nr. 30869 / Girokonto: Meissen Nr. 5166 Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-A., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 1. jeden Mon. — Inseratenpreis: 1 S. 100.—, 1/2 S. 55.—, 1/4 S. 30.—, 1/8 S. 20.— G.-M. Bei mehrmaliger Aufnahme entspr. Rabatt.

Nummer 9

Dresden, 1. Februar 1925

7. Jahrgang

Zur Kulturarbeit der Naturfreunde / fernhaltung von parteitaktischen Strömungen / Von C. Schreck, M.d.R.

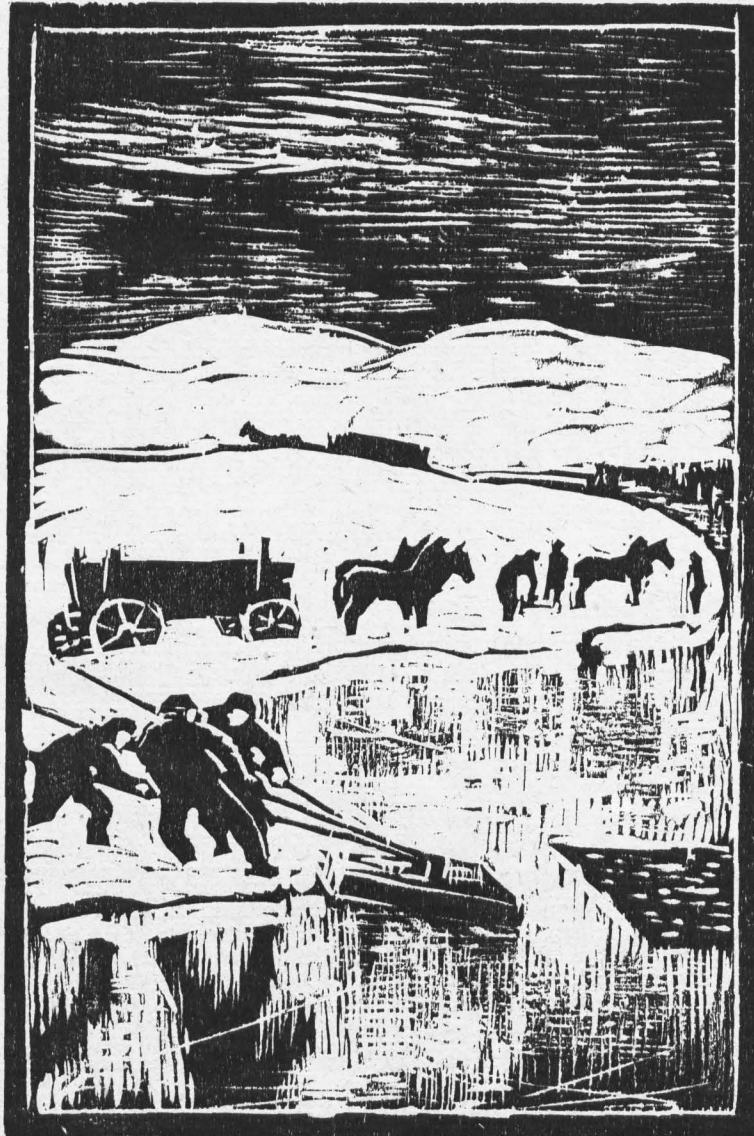
Aus dem Vortrag über diese Fragen auf der Tagung der Gauobmänner am 18. und 19. Oktober 1924 in Frankfurt a. M. geben wir folgendes wieder:

Wanderfreunde! So sehr wir in unsrer Bewegung bedeutende Erfolge begrüßen können, die wir in den letzten Jahren erreicht haben, so müssen wir doch auf der andern Seite die traurige Tatsache feststellen, daß wir des Erreichten durch Quertreibereien nicht froh werden sollen. Wenn wir klar erkennen, daß unsre Aufgabe darin besteht, die schaffenden Volksschichten zur Naturerkenntnis führen zu wollen, dann ist damit deutlich umschrieben, was wir als Anteil an der Erringung sozialistischer Kultur entsprechend dem Beschluß in Leipzig zu erfüllen haben.

Wenn das Wort Sozialismus fällt, wird in der Regel immer an Parteipolitik gedacht, weniger daran, daß es sich bei sozialistischer Kultur um ein Ziel handelt, die den Menschen in den Vordergrund alles Geschehens stellt. Sozialistische Kultur anstreben bedeutet, den Menschen in seinem ganzen Wesen darauf vorzubereiten, daß ein Zustand eintreten soll, in dem nur kulturell-menschliche Interessen ausschlaggebend sein sollen. Was hat das mit Parteitaktik zu tun? Was hat das mit Parteien zu tun, die sich mehr oder weniger auch dieses Ziel gesteckt haben? Weil aber leider der taktische Parteifreist in unsre Aufgabe als Naturfreunde hineingetragen worden ist, sind wir von der erzieherischen Tätigkeit vielfach abgedrängt worden, sind nicht daran, einen häßlichen Kampf gegeneinander zu führen, der etwas anderes ist als ein Mittel, den sozialistischen Menschen vorzubereiten. (Allgemeine Zustimmung.) Die Kultur des Sozialismus wird immer darin zum Ausdruck kommen, daß es der Mensch ist, um den sich alles dreht. Bedenkt man, daß die Mittel zur Erreichung dieses hohen Zieles verschieden sind, so wird man dazu kommen, festzustellen, daß es unsre Aufgabe ist, die Naturbetrachtung zu fördern. Man kann nicht behaupten, das habe irgendwie etwas mit parteipolitisch-er Betätigung zu tun. Es handelt sich bei unsrer Erziehungsarbeit nicht um Politik, noch weniger um Parteitaktik. — Was ist es nun, das wir heute zu erörtern haben? Die einfache Erscheinung, daß man innerhalb unsrer Bewegung leider Fraktionen gebildet hat. Sondergruppen, die nicht etwa den Zweck haben, unsern Anteil an der Kulturbewegung zu vergrößern bzw. ihn zu verstärken, sondern für eine politische Partei zu werben. Das ist es, was wir als häßlich und störend empfinden, wogegen wir uns erklären müssen. (Sehr richtig.)

Es wird von jedem Ortsgruppenleiter als selbstverständlich empfunden werden, wenn man sich wendet gegen Sonderbestrebungen, Sonderbündelei, wie ich es nennen möchte, die heraustritt aus dem Geiste der Gemeinschaftsarbeit. Wenn wir wandern, wenn wir Heime bauen, gilt als Grundsatz: Diese Einrichtungen sind für alle da. (Sehr richtig!) Nicht nur eine Gruppe, Sippe oder Clique ist beteiligt, sondern alle haben Anteil daran. Das Große und Schöne auf unsern Wander-

fahrten ist, daß wir denen, die noch nicht draußen waren, die Eigenarten der Natur, die Schönheiten, aber auch die Schwierigkeiten zu beobachten Gelegenheit geben, damit sie daraus Nutzen ziehen. So wächst aus dem Wandern die soziale Tendenz. (Sehr wahr!) Es wächst heran die Erkenntnis der gegenseitigen Hilfe, das Bewußtsein einer Solidarität, die Beurteilung von Land und Leuten, die uns in unsrer



Walter Klemm: Beim Eisholen. (Original-Holzchnitt.)

Aus dem Kalender „Kunst und Leben“. / Verlag: Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf.

Gemeinschaft stärkt. Diese Tendenz wird gestört, wird aufgehoben, wenn aus parteipolitischen Gründen Fraktionen gegründet werden. Für mich ist es als Naturfreund ganz gleichgültig, wie einer politisch steht. Ich bin z. B. gebeten worden in Gauen zu sprechen, wo ich bestimmt wußte, daß der Vorsitzende kommunistischen Anschauungen huldigt. Ich bin hingegangen, und sie haben mir am Schluß bestätigt, daß meine Ausführungen über unsre Naturfreundearbeit mit ihrer Meinung übereinstimme. (Heiterkeit.) Ich habe freundschaft bis in die Kreise hinein, die viel weiter links stehen wie ich — oder sich doch so gebärden. (Heiterkeit.) Ich werde nie Anstoß daran nehmen, werde deswegen nie Streit mit ihnen bekommen, wenn sie außerhalb unsrer Bewegung sich politisch so oder so bewegen. Streit gibt es erst in dem Augenblick, wo diese Freunde in den Vereinsversammlungen bei den Fragen, die wir zu erörtern haben, von unsrer kulturellen Arbeit abweichen und unsern Verein als eine Kampfspektion einer Partei betrachten. Für uns handelt es sich darum, den Menschen durch Naturbetrachtung kultur-sozialistisch zu erziehen. Diese Aufgabe ist so stolz und sie ist uns so heilig, daß ich mich tatsächlich manchmal geschämt habe, als der Streit in unser Wirken hineingetragen worden ist. Wenn ich mich mit jemand auseinandersetzen will über irgendein wirtschaftliches oder politisches System, dann tue ich es in Volksversammlungen oder in der Organisation, die dafür vorhanden ist. In unsre Bewegung aber gehören Fraktionen nicht hinein. Diese Versuche zu Fraktionsbildung haben kurz nach Leipzig eingeseht. Schon als wir nach Leipzig fuhren, konnten wir hier und da feststellen, daß wenig freundliche Begrüßungen uns erwarteten. Man nannte mich einen „Sozialpatrioten“ usw. Ich habe das den Leuten nicht übelgenommen. Nur daß sie es unter der Rubrik „Natur-

freunde“ getan haben, hat mich geschmerzt. In Leipzig hat man sich gesondert zusammengesetzt, und später hat man mit Rundschriften gearbeitet. Später wurde dann auch zur Fraktionsbildung aufgefordert. Ich würde es denen, die „unter sich“ zusammenkommen, noch gar nicht so sehr verübeln, wenn sie uns in unsrer Arbeit vorwärtstreiben wollten. Was aber dort geschieht und was in den Rundschriften angekündigt wird, ist: „Eure Aufgabe ist, Fraktionen zu bilden, um in der Naturfreundebewegung eine Aufgabe zu erfüllen, die parteitaktischer Art ist!“ — —

Im einzelnen will ich nicht schildern, wie wir bekämpft worden sind. Ich will nicht viel davon reden, daß man uns nachgesagt hat, daß wir auf dem besten Wege seien, simple Spießbürger zu werden. Daß wir vergessen hätten, Sozialisten zu sein (Heiterkeit), daß wir den Klassen-

kampf vergessen hätten usw. Sogar mit Bildern „arbeitet“ man gegen uns. Doch ich will darüber schweigen. Wer Dreck angreift, besudelt sich! (Zustimmung.)

Aber es entstehen aus diesen Dingen allerlei Gefahren. Jeder, der mich kennt, weiß, daß ich in meinem langen Leben eine Auffassung vertreten habe, für die ich mich immer einsetzte, für die ich stets gekämpft habe. Diese Auffassung besteht darin, daß ich die Gleichberechtigung des Arbeiters schon heute durchsetzen will. Ich habe mich immer dagegen gewandt, daß durch Gesetze, Behörden, Schnüffelreien aller Art das Recht der Arbeiter angetastet wird. Was die „fraktionen“ an Rundschreiben und andern Veröffentlichungen herausgebracht haben, ist nun von den Behörden leider nicht unbeachtet geblieben. Daraus entstand die Gefahr, daß in kritischer Zeit die Naturfreundebewegung verboten würde. (Bewegung.) Das ist brutal ausgedrückt, aber ich weiß, daß meine Vermutung richtig ist. Man hat mir nachzuweisen versucht, daß ich die Vorgänge bei den Naturfreunden gar nicht mehr so kenne, daß ich nicht wüßte, zu welchen Zwecken diese mißbraucht würden.

Ich habe immer erklärt, selbst wenn das wahr wäre, so seien es Ausnahmen, die man der Gesamtbewegung nicht an die Rockschöße hängen dürfe. Jetzt hat es die Behörde um vieles leichter, jetzt werden die Rundschreiben der fraktionen uns als Beweismaterial vor die Nase gehalten. Die Auslassungen darin sind nicht bloß politisch, sondern auch parteitaktisch gehalten. Sie sind darauf gerichtet, die Naturfreundebewegung zu mißbrauchen, um mit ihr parteipolitische Zwecke zu erreichen. Erst in den letzten Tagen hat man mir in Sachsen mitgeteilt, daß die Reichswehr zur der Auffassung gekommen sei, die Naturfreundebewegung sei eine „politische“! Das nehmen wir natürlich nicht einfach hin. Aber diese Tatsache ist ein weiterer Beweis dafür, wie all das Material benötigt wird, um schließlich gegen die Naturfreunde vorzugehen. Auch andre Stellen bei den Behörden stützen sich auf solche „kommunistische“ Rundschreiben und Zeitungsauslassungen. Mir sagte erst kürzlich jemand: „Es handelt sich nicht um Ihre sozialistische Kultur. Selbst wenn wir sie für falsch hielten, würden wir nichts dagegen einwenden! Ich wußte, daß früher keine parteitaktischen Strömungen bei Ihnen vorhanden waren. Was aber jetzt manchmal geschieht, das ist, bewußt parteitaktische Arbeit durch die Naturfreunde erledigen zu lassen!“

Ob wir mit unsern berechtigten Einwendungen dagegen durchkommen, weiß ich nicht, denn da entscheidet sehr oft die Gewalt und nicht die Vernunft. So sehr ich den Mißbrauch unserer Bewegung verurteile, müssen wir doch dafür eintreten, die Vorwürfe gegen uns zurückzuweisen. Der Eindruck darf nicht erweckt werden, als hätte die Behörde recht. — Was soll nun als Abwehr gegen die Quertreiber geschehen? Wenn unsere Orts-, Gau- und Zentralverwaltungen gegenüber solchen Ausschreitungen mit aller Eindeutigkeit einschreiten und auch mit

dem Ausschluß vorgehen würden, dann hätten wir in vier Wochen klare Verhältnisse. Inzwischen hat die Zentrale in Wien mit dem Vollzugsausschuß getagt. Wir haben den Gauleitern mitgeteilt, welche Beschlüsse gefaßt worden sind. Eine Entschliesung lautet:

„Im Hinblick auf mancherlei Vorgänge stellt der Z.-A. gemeinsam mit dem D.-A. fest, daß alle Organe des Vereins die Arbeit auf die jahungsgemäßen Aufgaben und Ziele einzustellen haben. Von dieser Arbeit darf nicht abgewichen werden, wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, von unsrer segensreichen Tätigkeit abzukommen. Die Aufgabe unseres Vereins kann und darf nur darin bestehen, die arbeitenden Menschen mit dem kulturellen Wert des Wanderns und mit den Vorgängen in der Natur vertraut zu machen. Diese Arbeiten bilden jenen Teil, der uns als Naturfreunden auf dem Gebiet sozialistischer Kulturarbeit zukommt. Jedes Abweichen hiervon bedeutet eine Schädigung unsrer Bewegung und damit eine schwere Gefahr für das schaffende Volk. Der A.-A. und D.-A. bringen übereinstimmend zum Ausdruck,

daß nach Geist und form unsres Vereins „Die Naturfreunde“ es nicht gestattet ist, in ihm aus politischen bzw. parteitaktischen oder sonstigen Gründen fraktionen oder Sonderzusammenkünfte zu bilden bzw. solche zu pflegen. Jeder, der solche Sondereinrichtungen gründet, fördert oder ihr angehört, erschüttert damit unsre wertvolle Arbeit und die Einheit des Vereins auf das schlimmste. Der Z.-A. wird daher beauftragt, alle solche Schädlinge — einzelne Gruppen, Gauen — aus dem Verein dann auszuschließen, wenn eine Verwarnung ohne Erfolg geblieben ist.“

Hier ist klar umschrieben, was wir entsprechend der Leipziger Entschliesung wollen: Daß es sich um Naturbetrachtung und Naturerkenntnis handelt, die der sozialistischen Kultur dient, nicht aber den Aufgaben einer Partei. In der Entschliesung ist genau festgelegt, daß, wenn irgendwelche Verwarnungen nichts nützen, sich diejenigen, die unsre Bewegung durch „fraktionen“ untergraben, sich außerhalb des Vereins stellen und deshalb ausgeschlossen werden müssen. (Sehr richtig.)

Unsre heutige Tagung kann meines Erachtens nichts andres beschließen, als daß sie zum Ausdruck bringt, was in Wien bereits niedergelegt ist. Jede weitere Entschliesung ist nur eine Abschwächung und ein Verkriechen. (Zuruf: Und bringt neue Verwirrung.) Innerhalb der Naturfreunde haben wir nie gesagt, du mußt bei dieser oder jener Partei sein. Dieses oder jenes Glaubensbekenntnis mußt du annehmen. Wir fragen nicht nach den parteitaktischen Gründen des einzelnen. Er soll aber unsre Kulturaufgaben mit erfüllen helfen. (Beifall.) Wer unsre Naturfreundebewegung in einen Parteistreit hineinbringen will, schädigt sie, und er stellt sich damit außerhalb unsres Vereins. Wer nicht freiwillig diesen Schritt geht, dem werden wir entschlossen den Weg weisen. (Lebhafter Beifall.)

Winterlandschaft

Unendlich dehnt sie sich, die weiße Fläche,
Bis auf den letzten Hauch von Leben leer;
Die muntern Pflücker stocken längst, die Bäche,
Es regt sich selbst der kalte Wind nicht mehr.

Der Rabe dort, im Berg von Schnee und Eise,
Erstarrt und hungrig, gräbt sich tief hinab,
Und gräbt er nicht heraus den Bissen Speise,
So gräbt er, glaub' ich, sich hinein ins Grab.

Die Sonne, einmal noch durch Wolken blizend,
Wirft einen letzten Blick aufs öde Land,
Doch, gähmend auf dem Thron des Lebens sitzend,
Trotz ihr der Tod im weißen Festgewand. Friedr. Hebbel.

Winterabend

Düster mattes Mondenlicht
Liegt auf weißem Kleide.
Es hat die Mutter Erde sich
Gebüllt in weiche Seide.

Fahler Glanz am Winterabend,
Herz und Sinne sich erweiten.
Und an deiner Ruhe labend
Höher die Gedanken schreiten.

Um mich her die weiße Decke,
In mir still erlebtes Glück.
Blühend wie die Rosenhecke
Strahlet mein zufried'ner Blick.

Diese Blicke — still, zufrieden,
Schauen übers weiße Feld:
Winternacht hat sanft beschieden
Ruhe dir, du laute Welt.

Ueber Zukunftsarbeit im Gau Sachsen des Touristenvereins Die Naturfreunde

Die kurze Zeit, die Arbeiter-Organisationen bei Tagungen zur Verfügung steht, aus leicht begreiflichen finanziellen Gründen (meistenteils nur Sonnabendnachmittag und Sonntag), wird zum größten Teil ausgefüllt mit Richtungsstreit, was zur Folge hat, daß die hauptsächlichsten Tagesordnungspunkte, die Verbreitung und Vertiefung der Idee der betreffenden Organisation, nicht so wie notwendig abgewickelt werden können. Im Eilzugtempo werden dann die letzten Punkte durchgejagt, was meistens mit der Uhr in der Hand geschieht, damit der letzte Zug in die Heimatorte der Delegierten nicht verpaßt wird. Wenn man die Tagungen der bürgerlichen Organisationen nicht gerade als Muster betrachten kann, so muß man doch anerkennen, daß dort fast stets Referate von führenden Männern über Richtung und Aufgaben gehalten werden. Daran sollten wir lernen.

Wenn die letzte Bezirksleiter-Konferenz des Gau Sachsen im Touristenverein Die Naturfreunde am 25. und 26. Oktober im Naturfreundehaus am Zirkelstein nicht durch heftigen Meinungsstreit politischer Art die Beratung notwendiger Tagesfragen zurückstellen ließ, so war es der ungeheure Stoff, der in angestrengten Sitzungen bewältigt werden mußte;

nur durch eine „gewichene“ Geschäftsführung ließ sich das ermöglichen. Der wichtige Tagesordnungspunkt „Lehrgänge“ veranlaßte die Gauleitung, daß mein Antrag: „Unsre Zukunftsarbeit“ mit verbunden wurde, damit die organisatorischen und geschäftlichen Punkte restlos erledigt werden konnten. Infolge vorgerückter Zeit war es mir nur möglich, einige kurze Hinweise zu geben; zur erschöpfenden Klarlegung wurde ich auf den „Wanderer“ verwiesen, dessen Raum allerdings auch beschränkt ist.

1. Aussprechen, was ist, ist haupterfordernis, wenn wir uns keiner Selbsttäuschung hingeben wollen. Daß das Stocken der Mitgliederzunahmen nicht allein auf ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse zurückzuführen ist, wird wohl jedem denkenden funktionär klar sein, der die Augen nicht vor unangenehmen Erfahrungen verschließt. Diesen Dingen macht man nicht den Garau, wenn man sie laufen läßt, sondern auf Abhilfe sinnt, indem man den Grundursachen nachgeht.

Es ist eine unbedingte Notwendigkeit, daß wir in unsrer Bewegung einen gutgeschulten Stamm von funktionären besitzen, unter den auch die Obmänner der kleinen Ortsgruppen gehören. Erst wenn diese das Alpha und Omega unsrer Bewegung, die Idee und den Aufbau der

Organisation kennen, kann an die Mitglieder herangegangen werden. Der öftere Wechsel in Vorstandsämtern durch verschiedene notwendige, aber auch vielfach nichtige Gründe, die Besetzung der wichtigsten Posten durch (weil ältere Genossen meistens gepreizt ablehnen) oftmals ganz junge (nehmt es mir nicht übel!), unerfahrene Genossen, die meistens auch noch verschiedene Posten anderer Arbeiter-Organisationen innehaben, Volkshochschulkurse usw. besuchen, machen es fast unmöglich, daß ein guter Grund für unsere Bewegung geschaffen werden kann. Ueberlastung zwingt diese Genossen, entweder beim geringsten sich bietenden Grunde „abzuhauen“ oder aber, was noch gefährlicher ist, „fortzuwurschteln“, bis die Gruppe ziemlich schlafengegangen ist. Ältere, erfahrene Genossen, durchsetzt mit Idealen, geben zum Teil ungern etwas von ihren Kenntnissen ab, sie wollen zusehen, wie es bei den „Jungen“ geht. Der Opfermut und Gemeinschaftsgeist der jungen Generation allein wiegt aber nicht die vorher genannten Kenntnisse auf. Satzungen kennen die wenigsten Vorstandsmitglieder; Zusammenhänge und notwendige Trennungen zwischen uns und andern Sportorganisationen, Parteien und Gewerkschaften lassen viel zu wünschen übrig. Mitunter gibt die Naturfreunde-Ortsgruppe das Aushängeschild her für andre Organisationen.

Die Sitzungen und Versammlungen beschäftigen sich größtenteils mit Richtungsstreitigkeiten; jeder wird von der andern Seite als „Segner“ angesehen. Mißtrauen herrscht gegenseitig, was zu keiner fruchtbaren Arbeit führen kann. Mit Musik und Spielen werden die Abende oftmals ausgefüllt, was genau so schädlich ist, als wenn nur „übergeistige“ Kulturabende veranstaltet werden; beide treiben einen Teil der Mitglieder hinaus. Dem praktischen Wandern ist zum Teil überhaupt keine Rede mehr, was durch die Vernachlässigung des Wanderns in wirtschaftlichen Krisen möglich wurde, indem nur noch einzig und allein kulturellen Bestrebungen nachgegangen und das Ende dabei verpaßt wurde. Ein Sektenswesen hat sich in den Ortsgruppen gebildet, hervorgerufen durch die beiden Richtungen SPD. und KPD. Beantragt die eine Seite etwas, verwirft es die andre todsicher, mag es noch so gut gemeint sein. Traurig ist es, wenn sich dieses Gebaren auch in den Leitungssitzungen abspielt. Oftmals fehlt die Verbindung zwischen Leitung und Mitgliedern; Bekanntmachungen und Hinweise ruhen gleich nach Empfang und stichigem Durchlesen im Ordner, ohne sie den Leitungs- und andern Mitgliedern mitgeteilt zu haben. Werden Rundläufe veranlaßt, dann gehen diese bis zu einigen Mitgliedern, um dann als verschwunden oder weitergegeben betrachtet zu werden.

Wanderungen werden meistens nur noch in Gruppen der verschiedenen Parteianhänger ausgeführt; Andersdenkenden wird zu verstehen gegeben, daß eine Beteiligung unerwünscht sei. Musikgruppen ziehen sich dadurch auseinander, es ist oft unmöglich, alles zusammenzubekommen zur Mitwirkung bei Veranstaltungen sonstiger Art. Bei Veranstaltungen von Festen wird mitunter ganz kitschiger Kunstgenuß geboten (traurige Sachen haben sich abgespielt), oder aber es wird so viel „Kultur“ geboten und eingeklumpt, daß man ausreißen möchte. Es dürfte bei beiden Richtungen ausgeschlossen sein, Interessenten von unsern ideellen Aufgaben und edlen Zielen zu überzeugen.

Viele, hauptsächlich ältere Genossen klagen darüber, daß der nach ernster Arbeit kommende Frohsinn auf immer entschwinden zu sein scheint. Gemütliches Plaudern und familiäres Zusammenleben ist weg. — Ja, warum dann noch in die Vereinsabende gehen?

Wo man mit mächtigem, bewundernswertem Elan an den Bau eines Unterkunftshauses ging, machte sich nach einiger Zeit eine Müdigkeit und Erschließung breit, so daß, wenn nicht einzelne opferbereite Genossen das Werk weiterführen und schließlich gegen Bezahlung die Arbeiten ausführen lassen (gegen die Ausbringung der Mittel wird man natürlich auch schimpfen!), mit dem Bau Schluß gemacht und die geleistete Arbeit gegen einen Spottpreis verkauft oder versteigert werden muß.

Mitgliedsbeiträge gehen sehr schlecht ein; Mahnungen nützen nicht viel. Statistisches Material ist nicht oder in trauriger Verfassung zu erhalten.

Alle die angeführten Klagen und Mängel, die sich noch beliebig erweitern ließen, werden oftmals vom Obmann gezeißelt, es wird zur praktischen Mitarbeit aufgefordert, Hinweise stehen in den Arbeiter-

zeitungen, im „Naturfreund“, „Wanderer“ usw., nichts nützt es. Lauheit und Gleichgültigkeit sind eingezogen. Trotzdem schimpft man über Diktatur der Leitung, wenn sie aus diesen Verhältnissen heraus etwas selbstständig arbeitet.

II. Was ist zu tun? „Der Touristenverein Die Naturfreunde ist die internationale Wanderorganisation des arbeitenden Volkes. Sie strebt eine sozialistische Kultur an. Es ist daher die Pflicht aller Glieder des Vereins, bei jeder sich darbietenden Gelegenheit die Tendenz des Vereins in unzweideutiger Weise zu betonen.“ Dieser wichtige Teil der Leipziger Entschliesung dürfte doch keineswegs Unklarheiten aufweisen und es ist unverständlich, daß sich Gruppen innerlich unserer Bewegung finden, die entweder nicht klar denken können oder gar nicht denken wollen. Wahrwäh ist es, wenn die KPD. darauf hinarbeitet, uns zur Roten Sportinternationale hinüberzuziehen oder uns für ihre Dienste verwenden will. Ich sage: Hände weg! von dem wenigen, was man in der Arbeiterbewegung noch als wahrhaft international bezeichnen kann. Von jedem Wandergenossen, der den Sinn unserer Bewegung erfaßt hat, kann man erwarten, daß er an der bisherigen Form und Arbeit festhält. Die fraktionsbildung hat es mit sich gebracht, daß ein Mißtrauen besteht, das unbedingt auszurotten ist, wenn nicht jede Arbeit im voraus als unnütz betrachtet werden soll. Schon in der Leitung muß gegenseitig der Wille vorhanden sein, Reibungsflächen nach Möglichkeit zu vermeiden und, wenn notwendig, als Genossen auszufechten. „Wir wollen den Arbeitern eine neue Kultur beibringen und praktischen Sozialismus fördern helfen“, mag immer ausschlaggebend sein bei allen Beschlüssen. Um dem Vereinsleben die obgenannte Note aufzuprägen, muß, nach meiner Ansicht am besten bezirksweise, erst eine Schulung aller Obmänner und sonstiger interessierten funktionäre eintreten in der Weise, wie der 4. Bezirk (Leipzig) im Begriff ist, sie durchzuführen. Der Kursus ist in drei Abschnitte aufgeteilt und findet je Sonnabends und Sonntags statt. Die Themen sind folgende:

1. a) Aufbau, Organisation, Zweck und Ziel unserer Bewegung;
b) Kassengeschäfte, Statistik.
2. a) Führertätigkeit, Kartenlesen, Gesundheitspflege (möglichst Arzt als Referent);
b) praktischer Führerkursus mit Sanitätserübung (im Gelände).
3. a) Veranstaltung von Festen (mit Beispiel);
b) Propaganda.

Dieser Kursus ist als Arbeitsgemeinschaft gedacht; über jeden Punkt hält ein befähigter Genosse das Referat, anschließend die wichtige Aussprache, aus der sich deren Abänderung dann Mittel und Wege gefunden werden müssen. Wir wollen offen aussprechen, daß durch den vielen Wechsel in Leitungen manches Leitungsmittel wenig von unserer Bewegung weiß, was soll dann von den Mitgliedern verlangt werden? Diese Arbeitsgemeinschaft wird möglichst den Ort im Bezirk wechseln; gedacht ist ein Zwischenraum von drei bis vier Wochen. Es würde einen großen Vorteil bedeuten, wenn am Sonnabendabend in dem betreffenden Orte ein Lichtbildervortrag, möglichst vom Zentralauschuß oder der Reichsleitung, stattfinden würde, um im Orte agitatorisch zu wirken und den Mitgliedern auch etwas zu bieten und sie einzuführen in den Gedankengang unserer Bewegung. In der darauffolgenden Woche würde dann in diesem Gedankengang im Vereinsabend diskutiert und so manche Anregung zum Antrieb gegeben werden. Ein anderer Vorteil ist der des Sich-kennen-lernens. für den funktionär ist es auch gut, wenn er feststellen kann, daß sich seine Mühe und Arbeit gelohnt hat.

Dieser vorgenannte Kursus birgt das Gute in sich, daß viel Aufklärung und Vorarbeit geleistet wird für die Zentrale und die Gauleitung, die durch noch so viel Rundläufe und Merkblätter nicht hergestellt werden können, aus schon eingangs erwähnten Gründen. Die Klagen über gar keine oder minderwertige Statistiken verstummen, der Abführung von Geldern wird mehr Augenmerk zugewandt werden, Nörgereien würden unterbunden, Schwierigkeiten erkannt und das Selbstvertrauen wiederkehren. Praktische und tüchtige funktionäre werden daraus hervorgehen und die Bewegung wird bei Wechsel der Leitung in einem Orte nicht ins Stocken geraten, sondern beide Parteien werden sich in praktischer Arbeit verstehen lernen. (Schluß folgt.)

Eiswind und Bergbächlein

Du springst noch so hurtig übers Gestein,
Wie wag'st du dem Winter zu trugen!
Der Winter ist streng und du bist so klein,
Dein Mühen wird dir nichts nutzen.

Der Winter haßt das Lebendige sehr,
Er wird auch dich bald besiegen;
Dein Bruder, der Fluß, fließt längst schon nicht mehr,
Gefesselt muß' er erliegen.

Mein Bruder ist ja ein träger Gesell',
Talmüde ist er geworden,
Doch ich bin noch bergfrisch, lustig und schnell.
Blase nur, Eiswind, von Norden!

Erich Wald.

Winternacht

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Still und blendend lag der weiße Schnee.
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Nicht ein Wolklein hing am Sternenzelt,
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Keine Welle schlug im starren See.
Ihre weiße Schönheit Glieb um Glieb.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aesten kamm die Kir' herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Mit erstiktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin,
Ich vergess' das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

Gottfried Keller.

Durch mitteldeutsche Elbstädte: Dommitzsch, Prettin, Torgau, Belgern, Strehla

Die Bäume an der Straße schlossen sich immer dichter aneinander, wurden immer grauflüchtiger schwarz und ihre Zahl schien ohne Ende. Immer neue tauchten auf, immer länger dehnte sich der Weg. Torgaus helles Leuchten blieb immer fern, nur hier und da ästeten mich Lichter. Endlich krochen vor der Straße die Erdbuckel des Brückenkopfes aus der Nacht; unheimlich blinkte im Wallgraben das Wasser und über mir sauste wieder der Sturm in den Baumkronen. Schloß Hartenfels' helle Fenster blinkten über den Strom, sein Umriß verschwand im Schwarz des Nachthimmels. Meine Schritte hallten am Walle wider, klangen, als hüpfsten hastende Verfolger von Stein zu Stein und viel weiter als sonst war der Weg bis an die Brücke, die endlich mich in Torgaus Lichter führte und so vom Grufeln rettete.

Bald darauf war ich wieder dort und sah im Sonnenlichte Torgaus drei Gesichter: das philisterhafte des Bahnhofsviertels, das aristokratische der Häuser an der Promenade und das gutmütig-alte der inneren Stadt mit dem Schlosse Hartenfels. Ueber einen breiten Graben, auf

dessen beschneitem Grunde kleine Fichten in Reihen aufmarschiert sind, führt eine hohe Brücke in das schiefe Viereck des Schlosshofes. Von den vier Schloszlügeln sind drei fast ohne jede Zierde, und die Fensterumrahmungen, ein oder zwei Erker und die Ecktürme, die mit schrägen Treppensfenstern schielen, sind die einzigen Abwechslungen im Gleichklang ihrer Linien. Aber der östliche, dem Hofeingang gegenüberliegende Teil des Schlosses ist reich an Schmuck. Aus seiner Mitte ragt ein Treppenturm in den Hof; zwischen hochstrebenden Pfeilern schraubt sich eine freitreppe in emsigen Windungen empor, die Stufen eilen unbeschwert um den Mittelpfeiler nach oben. Zu seinen Seiten leben die Schmelzwerke, die Stufen eilen unbeschwert um den Mittelpfeiler nach oben. Zu seinen Seiten leben die Schmelzwerke, die Stufen eilen unbeschwert um den Mittelpfeiler nach oben. Zu seinen Seiten leben die Schmelzwerke, die Stufen eilen unbeschwert um den Mittelpfeiler nach oben.

Aber rings ums Schloß liegt noch ein bißchen Mittelalter: knorriger Efeu hängt über Mauern und Tore, ein altes Zeughaus, ehrwürdige Pfarrhäuser, in denen Reformatoren konferierten, und eine alte Kirche. Wieder stand mir eine Tür offen, durch die ich ins Innere schlüpfte. Das rauhe Licht des Wintertages drang hier geläutert durch helle Fenster, hohe Pfeiler hoben das Dach, dem Lichte Freiheit zu schaffen und alles Drückende zu nehmen. Die Emporen sind würdig bescheiden an die Wand gerückt und doch voll Eleganz und Größe, vor allem durch einen feineren Bogen unter der Orgel, der sich kühn über den Eingang schwingt. Die Kirche ist mächtiger, höher und heller als die zu Prettin, aber sie entbehrt deren gemütvolles Farbenspiel, sie strömt nicht wie jene Wärme aus allen ihren Schönheiten.

Die Elbseite des Schlosses ist trübig und kahl, am Hause klettern die Fenster übereinander bis unters Dach, davor steht mit heimtückischen, tiefen Schießscharten ein runder Klotz von Turm. Erst als ich weiter elbaufwärts gelaufen war, ward sein Gesicht freundlicher und lächelte mir mit allen Turmspitzen nach.

Die Elbe war nun von ihrer Eisdecke befreit, nur kleine Schollen schwammen noch auf dem Wasser, doch beide Ufer waren voller Eisstücke, die wußt durcheinanderlagen. Kleine Splitter, riesige Platten, meterdicke Klöße, von Sonne und Frost zusammengebacken wie Gletscherbruch. Nie konnte ich durch diesen Wirrwarr bis zur Elbe vordringen, immer belehrte mich ein Glucksen dicht vor mir, daß unter meinen Füßen schon Wasser sei. Wenn ich inmitten der Eistrümmer stand, vergaß ich Wege, Bäume und Menschen und mir war, als wäre die weiße Wüste, die stromauf und -ab unübersehbar war, ringsum unendlich. Ich sah auf die gleitenden Schollen vor mir, die in den Biegungen tanzten, sich vereinigten und zerrieben. Langhalsige Enten stürzten rauschend ins Wasser, kluge Krähen schwarzen auf Eisschollen stromab. — Ein Blick zum andern Ufer, auf dem schwarze Bäume vor dem blauen Himmel standen, führte mich ins Bewußtsein zurück, und eine Krähe dicht neben mir wies mich zornig aus ihrem Reich auf meinen Weg, den Deich.

Als die Sonne den höchsten Stand erreicht hatte und ein riesiger Dunsthauf sie umzog, trat aus den grauen Schleiern am Horizont die

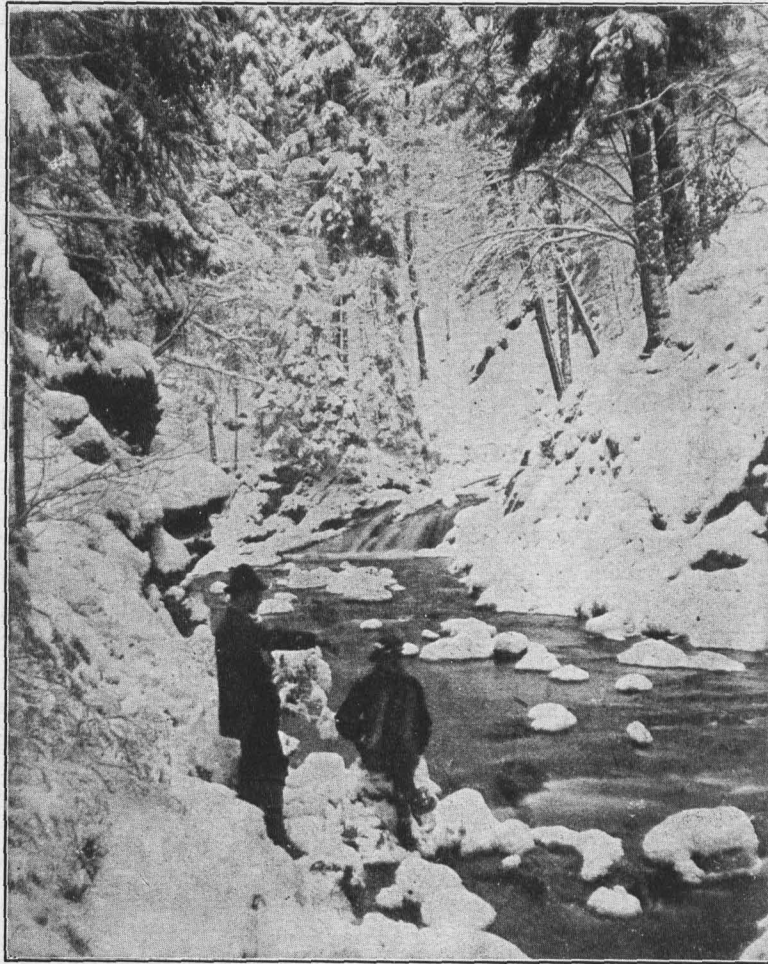
Kirche von Belgern hervor, ihr Lief ich entgegen. — Im Schnee gingen kleine Tispelchen von Maus- und Maulwurfsfüßen, zu langen Spuren aneinandergereiht, am Deich auf und ab. Hasen waren durch den Schnee gesprungen und hier und da sah man, wie Keinekes Spur ihnen nachschürzte, hübsch einen Fuß hinter den andern und ab und zu mit dem Schwanz durchstrichen. Aber das einzige, was ich an Vierfüßlern sah, war ein hartgestorener Maulwurf mit samtenem Pelz und roten Händen und Schnauze. —

Dort, wo die Natur selbst für Wasserschutz gesorgt hat, an der Höhe von Belgern, beschließt der Deich sein Dasein; ich ging nun über Felder der Stadt zu. Am Wege hatte der Winter einen köstlichen Brunnen gebaut: zwischen unzähligen Eiszapfen hervor sprudelte Wasser, blieb zerstäubt als glänzende Perlen an den Steinen hängen, und was übrig war, plätscherte ins Bachbett, in ein rundes, zackiges Becken inmitten des Eises. Zierlich war das ganze und eine Idylle wie das Dresdner Nymphenbad — nur kalt und vergänglich.

Belgern ist eine der Städte, die halb vergessen im Raume zwischen den Linien Leipzig-Riesa und Leipzig-Torgau liegen. Zwar fährt wochentäglich zweimal ein Bähnchen nach Torgau, aber man glaubt doch, hier in irgendeinem verlassenen Lande zu sein, dessen Treiben noch ohne alle Hast altgewohnte Bahnen geht. — Ueber alle Häuser reckt sich die Kirche, die, wie viele hierzulande, außen allen Schmuckes bar ist. An ihre Mauer lehnen sich ringsum Grabmäler, eins davon, neben dem Eingang, trägt auf zwei Tafeln einen Gedenkpruch, der mir so gefiel, daß ich ihn abschrieb:

Wer glaubet recht und christlich lebt
Auch mitt'n im creuz in freuden schwebt
Den Tod durch Christum überwindt
Und bleibet ewig GOTTES Kindt.
Solchs hat erlangt frau Margareth
Dem dis[s]e Schrift zum gedenckniß steth.
Zu R[ö]m[h]ildt ist in frankenlandt
Geborn von Eltern wohlbekannt
Und aufgezogen zu GOTTES Ehr
Im Togend zucht und reiner lehr
Am Bechtischen Hof zu Weimar
Der fürstin Leib dient sieben Jhar
Die fürstlich Apotek verwallt
Daß ihr genos Reich, arm jung und alt
Nachdem ihr zu Weimar im Schloß
Gegeben ward ihr Ehgenos
Bartholomaeus Spentinus
Jht Cammersecretarius
Ein Bohn, vier Töchter sie gebar
Lebt nicht ganz im Ehstand zehen Jhar
Dreißigt und drei auf dieser Erd
Behalten altzeit lieb und wert
Mit andacht GOTTES Wort hört und laß
Der dürfftigen niemals vergaß
Sedulig, fridlich, züchtig stille
Wie es GOTT fügt, so war ihr Wille
Starb nach Tag nach St. Martinsfest
Von Torgau geslohen für der Pest
Hier ruht ihr Leib, die Seel bei GOTT
Der sie erlöft von Sünd und Tod
Der wird ihr gebn die Eren Cron
Durch Jesum Christum seinen Bohn

Famen 1599



Aus der Dresdner Heide (Prießnitztal).

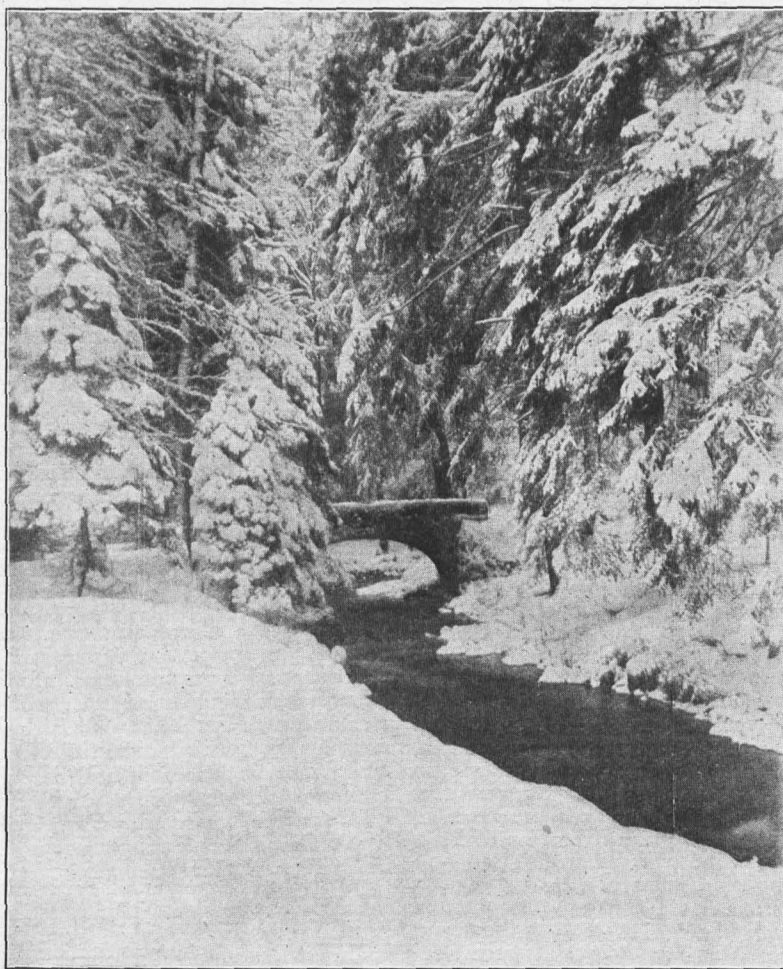
Phot.: Ortsgruppe Hellerau.

In allem offenbart er eine so echte Feinheit, daß das heutige unabhänderliche; hier ruht . . . dagegen zur häßlichsten Banalität wird. An der Rückseite der Kirche sind viele kleine Türen, eine klinkte ich auf und siehe, es war die bewußte, die überall für mich offengehalten ist. Aber wo führt sie hin? Vor mir Bretter kreuz und quer, rechts und links eine Holzstiege; eine davon kletterte ich empor und komme über dem Altar hervor. Nicht weit über mir ist die Decke, mit dichtgestochten gotischen Rippen überzogen. Sie haben aber nichts von dem himmelragenden Schwung der Gotik, sie sind enger und reichlicher gekreuzt, sie passen sich dem Bürgerlich-bunten des Kircheninnern an. An den Seitenwänden reißt sich unter mir eine Honoratiorenlaube an die andre, jede ist andersfarbig und hat kleine Schiebefenster in der Verglasung. Ich sah im Geiste die Belgernschen Bürger, wie sie entrüstet ihr Fensterchen runterklappen, wenn der Pfarrer ihre Sünden tadelt; sie drehen der Kanzel den Rücken und unterhalten sich miteinander. fehlt noch das Schild: Geschlossen! dann ist's wie auf der Post. — Ich stieg wieder herab, drückte die Tür wieder zu und lief zum Marktplatz. Auf diesen Marktplatz treten, heißt wieder sich in die Zeiten verfehen, die wir Sekundärenmenschen längst vergaßen. Hier steht noch stolz an der Rathausecke ein steinerner Roland, nur bißchen falsch ausgemessen. Wenn der seinen Oberkörper neben die Beine stellt, sind die immer noch doppelt so hoch. Doch er ist frei und hält gute Wacht vor der Sonnenscheibe, die hinterm Rathausfenster als Uhrpendel verschlafen hin- und herschwebt. Mich faßte der träumerische Friede dieses Marktes so, daß ich das häßliche Kriegsdenkmal vergaß und mich eine mächtige Sehnsucht überfiel nach Ruhe, eine Sehnsucht, hier einen Menschen zu

wissen, der mich erwartete und mit freundlichen Augen und befänstigten Händen meine Müdigkeit vertrieb, daß ich mich nur mit Mühe entschloß, dem Sturme entgegen weiterzugehen, der hinter der Stadt eisig über das Land blies. Als ich am Kirchlein des Dorfes Neußen in den Wald abbog, war ich geborgen und meine Glieder wärmten sich in der Windstille. Die Kronen der hohen Kiefern rauschten über den einsamen Wegen, auf denen ich nun die Dröschkauer Heide durchquerte. Als ich den Wald verlassen hatte, schützte mich noch lange eine Hügelkette neben dem Wege; erst vor Schirmenitz piff der Wind mir wieder wütend ins Gesicht. — Ueber die Hügel am Horizont sah der Kirchturm von Strehla, das ich noch erreichen wollte. Aber es war noch fern und im Dunste verschwommen. Nun, da es gegen Abend ging, wurde der Wind immer unangenehmer, wie auch die Dörfer immer grauer und stummer. Endlich, endlich wuchs die Kirche hinter dem letzten Hügel auf und endlich auch die Schloßtürme. Die Elbe, die ich in Belgern verlassen hatte, sah ich jetzt unter mir wieder, sie trug ihre Eisschollen in unaufhörlichem Zuge durch die Ebene, über die sich eben die erste Dämmerung senkte, die die Dörfer umschleierte und die Grenzen der Wälder im Osten in den Himmel überfließen ließ. Darum mußte ich mich im Schlosse mit einem kurzen Rundgang begnügen, und ich fand es immer noch wie sonst: im ersten Hof als Bauerngut, im zweiten als Grafenschloß, das mit Heimlichkeiten angefüllt scheint bis an die Spitze der beiden Türme, die ihre schlanke Klarheit mit zierlichem Schmuck vereinen. Von den Figuren, die sie ganz oben tragen, haben schon einige den Sprung zur Tiefe gewagt. Vielleicht erschrakten sie, als man die lebendigen Linien des Mittelgiebels in starre rote Backsteine zwängte. Der steht nun so schamhaft zwischen seinen unverfälschten Brüdern, daß ich den Selbstmord der steinernen Turmwächter wohl verstehen kann.

Ich trat aus der kleinen Seitenspforte im ersten Hof und sah im letzten Dämmerlicht den hellen Streifen des Stromes, ich blickte in den Schloßgarten hinunter, und mir kamen Gedanken an Sonnentage auf den Schloßterrassen zu Meissen und zu Merseburg, auf denen man ebenso weltentrückt steht. Ich dachte daran, wie der Garten vor mir herrlich ist, wenn seine Bäume voller Laub und Früchte sind, wenn die Sonne durch den Birkenwald hinterm Schlosse strahlt, wenn in seiner grünen Verborgenheit die Vögel singen; ich erinnerte mich des Tages, da wir fröhlich durch seine Wege schritten, in seinen blühenden Uferwiesen schlenderten, da wir hier oben über der weißen, dufenden Pracht der Obstbaumblüten standen und unsre Gedanken so wie heute die meinen freudeerfüllte Wege gingen. Perlen der Erinnerung reiheten sich im Gedächtnis.

Otto Uhlig.



Aus der Dresdner Heide (Prießnitztal).

Phot.: Ortsgruppe Hellerau.

Einen Vormittag auf den Bretteln

Hocherfreut darüber, daß der langersehnte Schnee sich eingestellt hatte, beschlossen wir, dies auch gründlich auszunutzen. Daher fand uns der Montagmorgen schon wieder auf der Fahrt nach dem östlichsten Winkel unsres Sachsenlandes, nach Reichenau. Beim Einsteigen in unsre gemütliche Bimmelbahn konnte ich nur einen Zittauer Genossen mit dessen Frau begrüßen. Auch recht, je weniger, desto besser, da kommt man am besten vorwärts und kann sich auch ungestört dem Naturgenusse hingeben. Der Zug war stark gefüllt von Arbeitern, die nach dem industriereichen Reichenau fuhren. Sie sahen uns etwas von der Seite an, und man konnte allerlei hören von Klimbin und dem lieben Gott den Tag wegstehlen usw. Aber wir hatten ja selbst nur einen halben Tag Zeit, auch uns sollte heute noch die Sirene zur Arbeit rufen, daher die Zeit genutzt. Am Ziele, flugs aus dem Zuge, durch die engen Gassen hinaus ins freie.

Ein ziemlich scharfer Nordost empfing uns hier. Unser heutiges Ziel galt dem südlichsten Ausläufer des Isergebirges, dem Säckelsberg (566 Meter). Eine etwas lächerliche Bezeichnung, aber auch ein Säckelsberg kann dem Menschen Achtung abzwängen, wie wir bald wahrnehmen sollten. Unscheinbar lag er vor uns, aber er wollte so gar nicht näherkommen. Auch mußten wir etwas seitwärts ausholen, um den vielen Mulden im Lichtenberger Gelände auszuweichen. Die Sonne war im Aufgehen begriffen und zauberte rosenrote Lämmerwölkchen an den Himmel, so daß auch die Schneefläche von einem rosigen Schimmer überzogen war, während die im Schattens liegenden Teile im schönsten Blau

kontrastierten. Achzend flogen große Scharen Krähen vor uns auf, manch Häslein nahm vor uns Reißaus. Der Weg zog sich doch mehr in die Länge, als man gedacht hatte, und überdies waren rund 300 Meter Steigung mit zu überwinden. Auch meldete sich der Magen, so daß wir uns veranlaßt fühlten, hinter einem schützenden Buschstreifen Halt zu machen und im Stehen zu frühstücken.

Wir hatten dabei Muße, die zurückgelegte Strecke zu überschauen: eine Gegend der Arbeit, ein Kampfsplatz ums Dasein. Aus vielen Schloten zogen schwarze Rauchfahnen über Reichenau, überragt von den im hintergrunde liegenden hohen Essen des Hirschfelder Kraft- und Braunkohlenwerkes. Da da schweifte der Blick nach dem Zittauer Gebirge, wo das Auge einen lohnenderen Ruhepunkt fand. Das ganze Gebirge lag eingehüllt in einen milchigen Schleier, nur die von herrlichem Rauheis überzogenen Kuppen des Hochwaldes und der Lausche ragten darüber hinaus, ausschauend wie eine fata Morgana.

Mit frohem Mute ging es weiter. Kniehohe Fußstapfen überfuhren wir, die wohl allen guten Grund hatten, die Zollstraße zu meiden. In stählerner Bläue wölbte sich der Himmel über uns, als wir nun endlich am fuße des Berges angelangt waren. Durchquerten einen Waldstreifen, der in seiner Eigenart nicht gleich wieder seinesgleichen findet. Nicht ein Stämmchen, das gerade gewachsen wäre, hier wie eine Lyra, dort alle arabischen Ziffern nachbildend, dazu auf dem Kopfe eine glühende Haube. Im Mondenschein muß es ein geisterhaftes Bild sein.

Ist doch auch diese Ecke nicht arm an Schmugglerdramen. Mancher Kampf mit den Grenzern hat sich hier abgespielt, wie man in alten Chroniken lesen kann. Erst in jüngster Zeit wurde hier ein Mensch ausgegraben, der bis jetzt als verschollen galt.

Auf dem Sattel kamen wir an den Mauerresten einer alten Windmühle vorbei, von denen man einen herrlichen Blick ins Böhmerland genoß. Vor uns die langgestreckten Orte Wittig und Wehwalde, eingehuselt in die Schneemassen, dahinter Krahan, Weißkirchen, und als Abschluß die hochanstiegenden Wände des Feschkengebirges und zum Greifen nahe der 1050 Meter hohe Feschken, ein Zeuge der ältesten Erdformation, des Kambrium.

Dabei gedachten wir der schönen Stunden, die wir zur Sommerszeit bei der Wanderung über den Kamm des Gebirgszuges verlebt hatten. Als bleibende Erinnerung schmückt noch heute eine Ecke in meinem Garten eine Geseinsgruppe aus Feschkenschiefer in allen Variationen. Die Nichtgeologen erklärten uns allerdings für nicht ganz normal, als wir uns bei drückender Sommerhitze den ganzen Weg mit dem Rucksack voll dieser Säckchen und buntschillernden Platten schlepten. — Doch nun zurück zu unsrer Wanderung.

Auf sächsischer Seite, an den Berg gelehnt, lag Lichtenberg wie aus einer Spielzeugschachtel aufgebaut. Einige Minuten gönnten wir uns auf dem Gipfel des Säckelsberges in seiner Raufrostherrlichkeit. Doch die Sirenen des Hirschfelder Werkes drangen bis zu uns und riefen uns zurück in die Wirklichkeit. Sollten wir doch nun für unsre anfängliche Mühe beim Aufstieg durch eine flotte Abfahrt belohnt werden. Kamen aber leider nicht so richtig auf unsre Kosten. Der Sturm hatte hier oben die glatte Schneefläche in unzählige verhaschte Wehen verwandelt, die sich stufenartig übereinanderbauten und auf denen es nun breitspurig holterdiepolter zu Tale ging. Weiter unten wurde es besser. An einsamen „Herrgöttle“ vorbei nahmen wir Richtung auf Kohlga, einem Grenzort, unserm täglichen Übungsgelände. Hier gedachte mein schadensfrohes Herz meinen mit der Gegend nicht vertrauten Begleitern einen kleinen Schabernack zu spielen, indem ich sie über einen letzten steilen Hang mit so schönen Absätzen lockte. Aber sie hatten ihre Bretteln in der Gewalt und kamen ohne Notlandung unten an. Nun hatten wir noch eine ruhige Fahrt durch den Illersdorfer Busch. Ein Rudel Rehe, uns erst neugierig beäugend, machte Kehrt, so daß wir nur noch ihre weißen Plichter im Davonspringen sahen.

Unsre Brettelfahrt war hier zu Ende, und mit frischen Kräften wurde der Kampf ums Dasein wieder aufgenommen.

Rudolf Janke.

Menschen strömen ins Tor
Räder ächzen im Saal —
Hinein zu den zitternden Säulen.
Ein Griff — und es rattern Maschinen!
Auf, auf, ihr Seelen, laßt im Chor
Und nun fühlst du's mit einemmal,
Das Lied der Arbeit klingen.
Daß solche Seelen dienen.

Unsre gefiederten Kostgänger im Winter

Der hungernden Vögel im harten Winter zu gedenken und ihnen ein Tischlein-deck-dich zu bereiten, ist ein schöner, althergebrachter und weiterbreiteter Gebrauch, den man allerdings in den letzten Jahren infolge der schwierigen Beschaffung geeigneter Futtermittel vielfach hat aufgeben müssen. In diesem Winter sind wir endlich wieder in der Lage, den kleinen Hungerleidern von unserm bescheidenen Ueberfluß zu spenden. Die Futterbretter und Futterhäuschen hat man vom Boden geholt und vor dem Fenster, in der offenen Vorhalle oder im Garten angebracht, und nun lohnt reicher Besuch unsre kleine Liebesmüh'; wirklich ein Vergnügen, zu sehen, wie es der munteren Schar schmeckt! Diese Freude, dazu die belehrende Unterhaltung, die uns solch Futterplatz bringt, erscheint mir fast noch wertvoller als die Wohltat, die wir durch unsre Einrichtung der Vogelwelt erweisen, wenigstens soweit es sich um Winterfütterung in kleinen Verhältnissen, etwa vor dem Fenster einer Großstadtwohnung, handelt, wie ich sie zunächst im Auge habe. Wir wollen uns keiner Täuschung hingeben; es wird gewiß nur ausnahmsweise einmal ein Wintertag sein, an dem wir ein oder das andre Vögelchen durch unsre Fürsorge vor dem Hungertode retten; denn im jahrtausendelangen Kampf ums Dasein haben sich die Standvögel den äußeren Verhältnissen genau so angepaßt wie die übrigen Tiere, und wenn ihnen die Kultur diesen Kampf auch in mancher Beziehung erschwert hat, sie hat ihn doch auch wieder erleichtert, in der Stadt zum Beispiel durch Anpflanzung beerentragender Sträucher in den Gärten und Anlagen, auf dem Lande durch den Getreidebau usw. Die Vögel, die dem harten Winter nicht Trotz bieten können, ziehen nach wärmeren Strichen, und wenn gewiß auch von den Standvögeln manch einer der Kälte und dem Nahrungsmangel zum Opfer fällt, solche Lücke wird doch sehr bald wieder ausgefüllt; an eine dauernde Verminderung oder gar an ein Aussterben der einen oder andern Art infolge der Unbill des Winters ist nicht zu denken.

Ich weiß es, daß nur rationelle Massenfütterungen mit klug eronnenen Einrichtungen, die bei keiner Witterung verfallen, wie der Berlepsche Futterbaum, das heftische Futterhaus, die Bruhnsche Meisen-glocke u. a., für die Vögel in ihrer Gesamtheit von Wert und deshalb für die Land- und Forstwirtschaft von wirklicher Bedeutung sind. Auch bei Sturm und Schneegestöber, bei Raufrost und Glatteis, ebenso bei Regenwetter müssen die Vögel ihre Tafel allzeit gedeckt finden; nichts von den Futterstoffen darf verloren gehen, nichts durch Nässe verderben. Und ich weiß es, daß die kleinen Fütterungsanlagen, wie sie so mancher Vogelfreund vor dem Fenster, in der Veranda oder im Vorgarten aufstellt, von maßgebender Seite als „nutzlose Spielerei“ bezeichnet werden, da sie eben jenen Anforderungen vielfach durchaus nicht entsprechen. Trotzdem freue ich mich immer darüber, wo ich solcher Fürsorge begegne; denn für mich handelt es sich um mehr als um bloße „Spielerei“. Die Winterfütterung der Vögel, gerade wie sie vom kleinen Manne in der einfachsten Weise geübt wird, hat ihre ästhetische und ethische Bedeutung. Wer der darhenden Vögel mitleidig gedenkt, dessen Herz wird auch für andre Tiere warm schlagen, gewiß auch für die notleidenden Brüder und Schwestern, und wer sich im Winter der Vögel erinnert, der wird sie auch im Frühling und Sommer nicht vergessen, wenn ihre Nester oder ihre junge Brut des Schutzes bedürfen. Wie uns in der schönen Jahreszeit die meisten Vögel durch ihren Gesang erfreuen, so entzücken sie uns jetzt durch die hübschen Farben ihres Federkleides und durch ihre zierlichen Bewegungen, die wir aus größter Nähe beobachten können. Gut, mag man immerhin den Futtertisch vor dem Fenster ein „Spielzeug“ nennen, wirtschaftlich kaum von Bedeutung, es ist ein Spielzeug, das veredelnd wirkt, auf den einzelnen, auf die Familie und damit auf die Seele des ganzen Volkes. Ein solches Spielzeug wirft man aber nicht verächtlich fort, sondern man sorgt für seine Verbreitung. (Vergl. K. R. Hennicke, Handbuch des Vogelschutzes.)

Besonders wo Kinder im Hause sind, kann ich die Einrichtung eines Futterplatzes vor dem Fenster nicht warm genug empfehlen. Mit freudigem Eifer beteiligt sich die kleine Gesellschaft an dem Liebeswerk. Wie beglückt sind sie, wie strahlen ihre Augen, wenn sie sehen, wie den Vögelchen schmeckt, was ihre kleine Hand hingestreckt hat. Schon im Herbst kann man die Kinder auffordern, allerlei Sämereien und Beeren zu diesem Zwecke zu sammeln und zu trocknen. Sonnenrosen- und Kürbiskerne, Hagebutten, Vogelbeeren, Obstkerne usw. So wird in das Gemüt des Kindes die gute Lehre ganz unmerklich, aber fest, sehr fest eingepflanzt: Erbarme dich der armen Geschöpfe, die Not leiden! Sieh, wie überreich du belohnt wirst für die kleine Mühe! Und noch eins. Die Kinder lernen auf solche Weise eine ganze Anzahl unser gefiederten Freunde genau kennen, die sie bisher nur flüchtig beobachtet konnten. Ihr Interesse an der Vogelwelt wächst; sie werden sich freuen, im Frühling und Sommer ihre Lieblinge wiederzuerkennen, und dabei wird manche Art mit beobachtet, die dem Futtertisch fernbleibt. Man klagt immer, daß wir Großstadtmenschen uns der Natur so entfremdet haben; die Vogelfütterung im Winter ist ein Mittel, diese Verbindung wieder anzuknüpfen.

Welche Vogelarten sind es, die unsre Futterplätze in der Stadt besuchen? Wo die Bedingungen für die Anlage einer Futterstelle günstig liegen, bei einer Wohnung, in deren Nähe sich größere Gärten oder öffentliche Anlagen befinden, da kann man sicher auf ein ganzes Dutzend von Vogelarten rechnen, die sich im Laufe des Winters einstellen. Neben den tüpelförmigen Hauspapen, die wir nicht gern sehen, zierliche feld-sperlinge, bei denen die Geschlechter kaum zu unterscheiden sind: kupferbraun Oberkopf und Nacken, ein schwarzes Schönheitspflaster auf den weißlichen Wangen; dann unsre besonderen Lieblinge, die Meisen, von denen vier Arten ständige Kostgänger sind: die Kohlmeisen mit der

gelben Hemdbrust und den schwarzen Selbstbinder darüber, die zierlichen Blaumeisen mit den zarten Uebergängen von blau in grün, von grün in gelb, ein herrliches Farbenbild, wenn einmal die Sonne die frühen Wolken durchbricht, die Tannenmeisen mit der weißleuchtenden Tonjur hinter dem schwarzen Scheitel, und die Bumpfmeisen in ihrem einfacheren, aber blüßlauberem Kleid. Ihr weißläufiger Vetter, der Kleiber, auch Spechtmeise genannt, trägt in seinem kräftigen, spechtartigen Schnabel so manchen Bissen weg; er klemmt ihn in einen Baumriß und hämmert nun lustig drauflos. Auch der große Buntspecht erscheint wohl einmal, ein Riese unter den Zwergen, gleich der Amsel, vor der die Kleinen das Feld räumen. Ein paar Buchfinken mit rötlicher Brust und ihre schlichter gefärbten Weibchen stellen sich ein; in ganzen Trupps flattern ihre Verwandten, die Grünlinge, herbei, derbe Gefellen mit dickem Schnabel und strammen Füßen, und wenn bei starkem Schneefall alle Futterquellen versiegt sind, laden sich sogar nordische Fremdlinge zu Gast, schmutzige Bergfinken, bräunlichrot ihre Unterseite, Kopf und Rücken tiefschwarz, der Bürzel aber von schneeigem Weiß. Eine recht auffallende Erscheinung ist der Kirschkornbeißer, ein Dickkopf mit übermäßig kräftig gebautem finkenschnabel, selbstbewußt und eitel auf seine Schönheit; die schwarzblauen Flügeldecken trägt er kokett gekräuselt, als ob er eben aus einem Friseurladen komme. Vielleicht findet sich auch einmal ein halbverhungertes Rotkehlchen ein, das es gewagt hat, dem Winter zu trotzen. Armes Tierchen, ob es uns gelingen wird, dir über die schlimmste Zeit hinwegzuhelfen?

Weniger günstig sind die Verhältnisse inmitten der Stadt; aber wenn die Wohnung an einem größeren Platz liegt oder an einer breiteren Straße, die mit Bäumen bepflanzt ist, werden nur wenige der genannten Vogelarten dem Futterplatz dauernd fernbleiben. Anders in engen, winkligen Gassen, wo auch rückwärts der geschlossenen Häuserreihe nur kleine Höfe von hohen Mauern umgeben werden. „Jeden Tag“, so klagt hier der Vogelfreund, „streue ich Futter vors Fenster; aber nur die lästigen Spahnen haschen die Brocken weg!“ So ganz glaube ich dir nicht, lieber Freund; ich habe selbst mitten zwischen den Häusern der innersten Stadt im Winter Amseln gesehen, auch Kohlmeisen und Buchfinken, die an den Futtertisch kommen, wenn man nicht nur Brotkrümchen und Semmelbrocken hinstreut. Aber wenn du auch Recht hättest — ich liebe die Spahnen gleichfalls nicht besonders — laß es gut sein und tröste dich! Ein paar Kinderchen beteiligen sich vielleicht an deinem Liebeswerk. Sieh dann nicht auf die Spahnen, sondern sieh auf deine Kleinen, wie sie strahlenden Auges hinter dem Vorhang hervorlugen, mäuschenstill und so froh, daß auch durch sie den hungernden Vögelchen der Tisch so reichlich gedeckt ward! Sind's Meisen, sind's Spahnen, das kümmert die kleinen Wohltäter nicht.

Was sollen wir füttern? Nicht Schwarz- oder Weißbrot, auch nicht gekochte Kartoffeln; das verdirbt durch Nässe, wird sauer und schadet dem Vogel. Es gibt ja Sämereien genug, die nicht allzuviel kosten, ja, die man ganz umsonst haben kann, wenn man zur Zeit daran denkt, sie zu sammeln: Hanf, weiße Hirse, Mohn, Hafer, Sonnenblumen-, Kürbis-, Obst- und Walnußkerne. Das alles wird von den Vögeln sehr gern genommen; ebenso Fettabsfälle, Rindstalg, Ueberreste von gekochtem Fleisch, das man trocknet und fein mahlt. Vor Schnee und Nässe müssen natürlich auch diese Stoffe möglichst geschützt werden. Futterhäuschen, wie man sie leicht selbst anfertigen kann, leisten dabei gute Dienste, wenn sie auch keineswegs allen Anforderungen entsprechen.

Martin Braß, Dresden („Dresdner Anzeiger“).

Antisemitischer Alpensport

Die völkischen und nationalistischen Schreihülse haben ein großzügig angelegtes Kulturwerk, den Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein, in die schwerste Gefahr der Zerlegung und Auflösung gebracht. Seit Jahren war von der Sektion Austria des Alpenvereins in der unverantwortlichsten Weise gegen die jüdischen Mitglieder des Vereins gehegt worden, bis sich diese Mitglieder endlich zu einer eigenen Sektion Donauland zusammenschlossen. Nun setzte die gemeine Heze erst recht ein. Donauland sollte vollkommen ausgeschlossen werden. Nunmehr hatte sich die außerordentliche Hauptversammlung des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins, die in München tagte, mit dem Antrag auf Ausschluß der Wiener Sektion Donauland zu beschäftigen. Bald nach Beginn der Versammlung berichtete der Referent, Oberbaurat Rehlen, über die Gründe, die dazu geführt hätten, den Ausschlußantrag zu stellen, und faßte seinen Bericht dahin zusammen, daß die Sektion Donauland „gegen alpine Sitten und Anstand verstoßen habe“, ohne allerdings den bündigen Beweis dafür anzutreten, und daß „ihr ferneres Verbleiben im Gesamtverein dessen gedeihliche und friedliche Fortentwicklung aufs schwerste gefährden würde“. Alsdann wurden drei Anträge eingebracht, die die Angelegenheit vertagt wissen wollten, bis sich die erregten Gemüter wieder beruhigt hätten. Diese Anträge wurden mit erdrückender Mehrheit abgelehnt. Es sprachen dann noch eine Reihe von Rednern teils für, teils gegen den Ausschluß. Dabei kam es zu einem ziemlich erregten Zwischenfall, als Dr. Bart (Berlin) sich für das Verbleiben der Sektion Donauland aussprach und von München als der Stadt eines fechenbach sprach, was einen Sturm der Erregung auslöste. Die Versammlung bekam es fertig, mit unverstümmtem Schluß, hinaus- und Pfairnfen den Redner zum Verlassen des Saales zu bringen. Nachdem sodann nochmals der Referent in seinem Schlußwort die verschiedenen Gründe des Ausschlusses dargelegt hatte, wurde zur geheimen Abstimmung geschritten, die folgendes Ergebnis hatte: für den Ausschluß der Sektion Donauland 1673, für das Verbleiben 191. Die notwendige

Zweidrittelmehrheit war somit bedeutend überschritten. — Die systematische Heße gegen die jüdischen Mitglieder des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins hat die antisemitische eingestellte Mehrheit zum vollen Erfolge geführt. Faktisch bedeutet es einen Schritt zur Auflösung des Vereins. Aber was gilt diesen Radaupolitikern die religiöse oder politische Gleichberechtigung anderer Menschen, wenn sie ihre Machtgelfüste durchsetzen wollen? Sie haben einen Erfolg errungen, würdig, daß er der Mitwelt bekannt wird. Bisher mußten sie sich ja auch damit begnügen, den Naturfreunden die Gleichberechtigung zur Benutzung in den Schutzhütten zu versagen und die Hütten mit Hakenkreuzen zu beschmieren. Bald sind sie am Ziel. Höher geht's nimmer, denn über den Bergen wohnt Wodan selbst. Wehe, wenn er seinen antisemitischen Zöglingen den Schutz verjagt und sie bei vorkommenden Bergunfällen in die rettenden Hände von Juden und Naturfreunden führt. Wehe, dreimal wehe, jenen, die den heiligen Frieden der Bergwelt stören und die Berge für sich allein in Erbpacht nehmen. — Werden nun die Arbeiter, die immer noch glauben, aus Zweckmäßigkeitsgründen dem Alpenverein angehören zu müssen, endlich die sich für sie als Partei- und Gewerkschaftsgegnern ergebenden Konsequenzen ziehen?

Die aus dem Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein ausgeschlossene Wiener Sektion Donauland, die sich inzwischen als selbständiger Verein auflöst, hat nunmehr mit dem Arbeiter-Touristenverein Naturfreunde ein Uebereinkommen getroffen, wonach die beiden Vereine ihren Mitgliedern bei Benutzung der Schutzhütten gleiche Vergünstigungen erteilen wie den eigenen Mitgliedern. Donauland besitzt zur Zeit sechs eigene Hütten, die Naturfreunde verfügen über 38 Schutzhütten in Oesterreich.

Richtlinien für Kassierer

Referat anlässlich eines Kurses für funktionäre des 4. Bezirks von Curt Lochert, Leipzig

Wie ich durch jahrelange Erfahrung in Partei, Gewerkschaften und unserer Organisation erlebt habe, werden zu einem der wichtigsten Posten, wie es gerade das Amt des Kassierers darstellt, Leute vorgeschlagen und gewählt, die oftmals durch ihre Unkenntnis der Organisation mehr schaden als nützen. Deshalb Vorsicht bei der Wahl. Vor der Wahl ist genau zu prüfen, wer sich für den Posten am besten eignet. Eine Selbstverständlichkeit ist, daß der betreffende Genosse gut rechnen und schreiben kann; auf eine flotte Handschrift braucht nicht allzu großer Wert gelegt zu werden. Zahlen müssen genau neben- und untereinander gesetzt werden, dadurch werden Additionsfehler vermieden. Zum Werkzeug des Kassierers gehört kein Radiermesser oder Radiergummi.

Das Amt des Kassierers wird außerhalb der beruflichen Tätigkeit ausgeführt. Es kann nur bei klarem Kopf gearbeitet werden; ein müder Kopf braucht Ruhe; ist man also müde und abgepannt, so gönne man sich erst etwas Ruhe und arbeite dann. Ueber Wichtiges mache man sich stets Notizen, damit nichts vergessen wird, aber nicht auf lose Zettel, sondern in ein Buch. Ist die betreffende Arbeit erledigt, so wird die Notiz sauber ausgestrichen, damit eine später notwendige Einsicht möglich ist.

Ein Kassierer muß sich genau wie der Vorsitzende über alle Angelegenheiten seiner Organisation unterrichten, nicht bloß Gelder einnehmen und ausgeben. Manche Angelegenheit kann vermieden werden, wenn der Kassierer den Kassenbestand „im Kopfe“ hat, damit die Einnahmen und Ausgaben, welche in Sitzungen beantragt werden, in Einklang gebracht werden können. Zum Ausbau der Organisation sollen leichter Gelder bewilligt werden, als für Entschädigungen. Den Mitgliedern gegenüber muß der Kassierer immer freundlich sein; denn durch ein gewisses Auftreten ist er das Vertrauen bald los und Vertrauen ist das

Notwendigste, was ein Kassierer haben muß. Kassengeschäfte werden nur in Sitzungen, Versammlungen oder in der Geschäftszeit mit den Mitgliedern erledigt, da können die Mitglieder richtig bedient werden und Fehler sind leichter zu vermeiden. Jeden Tag muß nachgetragen werden, damit sich die Arbeit nicht so anhäuft. Alles ist aufzuschreiben. Ueber Geldereinnahme und -ausgabe ist stets Quittung und Gegenquittung auszustellen. Verwendet werden zur Kontrolle numerierte formulare. Wenn es Beiträge sind und Marken als Quittung gegeben werden, dann sind diese sauber aufzukleben. Ermahnungen zur Sauberhaltung der Mitgliedskarten sind öfter an die Mitglieder zu richten.

Sind Unterkassierer vorhanden, deren Amt öfters schwerer ist als das des ersten Kassierers, dann darf sich der Kassierer nicht erhabener fühlen; nur durch gemeinsames Zusammenarbeiten ist ein gedeihliches Vorwärtkommen möglich. Segen grobe Fehler oder Unrichtigkeiten ist energisch durchzugreifen. Es muß immer damit gerechnet werden, daß die Kontrolle kommt, dieser muß auch ohne festen Abschluß ein genauer Ueberblick möglich sein. Bei Jahresabschlüssen ist erst auf anderem Papier oder mit Bleistift zu rechnen, ehe das Ergebnis ins Buch geschrieben wird. — Alle Eintragungen sind nach Konten getrennt zu halten; es ist dadurch bei Aufstellung des Jahresbeitrags festzustellen, wieviel prozentual auf ein Mitglied kommt. Dabei schäme man die Mitgliederzahl eher etwas niedriger als zu hoch ein, dann kann es nur angenehme Enttäuschungen geben.

Ueberflüssiges Geld ist nutzbringend anzulegen, auch auf kurze Zeit; dadurch gibt es Zinsen. Anzulegen ist es grundsätzlich nur bei Arbeiterorganisationen, Konsumvereinen, Volkshaussparkassen, in letzter Linie bei der Sparkasse. Zwecks Portosparnissen ist Postcheck-Konto anzulegen. Es ist keinesfalls ein Ideal, wenn der Kassierer nichts herausgibt, um recht viel Ueberschuss am Jahresende zu haben, noch schlechter ist es, wenn immer leere Kassen vorhanden sind. Bei einem Minus ist zu versuchen, durch einen Reingewinn aus einem guten Unterhaltungsabend oder — aber stets nur im Notfall — durch einen Sonderbeitrag Gelder hereinzubekommen, damit Gelder für Neuanfassungen und Agitation nicht gekürzt zu werden brauchen. Rechnungen sind immer sofort zu bezahlen, das schafft Vertrauen.

Bei Neuaufnahmen von Mitgliedern ist stets die Organisationszugehörigkeit zu prüfen; der Kassierer hat das Regulative, Statuten und Richtlinien zu kennen. Er hat darauf zu achten, daß Leitungsmitglieder jahungsgemäß auch politisch organisiert sind. Neuen Mitgliedern kann der Kassierer schon kurz über Zweck und Ziele Mitteilungen machen. Vermeide Neuaufnahmen, die von kurzer Dauer sind und nur zur Ausnutzung unserer Vorteile dienen. Alle am Jahresfluß reflektierenden Mitglieder sind, nachdem eine Mahnung (möglichst vom Kassierer selbst) erfolglos war, als unnötiger Ballast zu streichen.

In größeren Vereinen ist neben der Mitgliederliste eine Kartothek anzulegen, damit es leicht möglich ist, über Beruf, Alter, Geschlecht usw. Aufschluß geben zu können. Zur Erleichterung diene die laufende Mitgliedsnummer. Besondere Konten sind zu führen bei Hütten, Unterhaltungsabenden (regelmäßigen), Leihgebühren für Karten und Führer, Führergruppe, Musikgruppe usw.

Die Beiträge für Zentrale, Gau usw. sind pünktlich abzuliefern; es ist zu bedenken, daß alles stockt, wenn die Zahler verjagen, die als erste für Zentrale und Gau in Betracht kommen. Die größere Instanz hat auch größere Verpflichtungen zu erfüllen. Mit Ablieferung von Teilzahlungen ist schon viel gedient.

Werden diese Zeilen, die sich noch viel ergänzen ließen, beachtet, dann wird manche Unkenntnis vermieden und, was die Hauptsache ist, ein reibungsloser Verkehr zwischen allen Instanzen hergestellt, und die ewigen Klagen des Gaues werden um ein Bedeutendes herabgesetzt.

Bücher für uns

Auf einen richtigen Weihnachtstisch muß es schneien. Schneit es keinen Schnee wie in diesem Winter, dann muß Erjaß her. Bei mir schneite es Bücher. Darunter war eins, das auch interessieren muß, weil ein Genosse (W. Hühnermann, Nürnberg) es schrieb und unsere Reichsleitung es vertreibt. Es handelt sich um eine „Einführung in die Gelände- und Kartenkunde.“ Sie ist knapp und billig (beides Dorgänge!), 32 Seiten Papier mit inhaltreichem Text für — glaube ich — 50 Pf. (Mein Lieferant war so freundlich, die Rechnung zu vergessen.) Zum Buche selbst: Es bringt zunächst eine Erläuterung aller in der Geländekunde vorkommenden Begriffe, buchstäblich aller; dem Anfänger mag vielleicht der Kopf schwirren, der „Bewanderte“ wieder wird manches für überflüssig halten! Bedeutend klarer ist die Einführung in die Kartenkunde. Diese bietet zunächst eine mit interessierenden Zahlen versehene Beschreibung der wichtigsten Kartenarten. für ganz besonders wertvoll halte ich das Kapitel über die Kartenaufnahme. ferner kann man sich mit Hilfe dieser Schrift sehr gut ein Bild von den Arten der Bodenformdarstellung machen (und das ist ja wohl auch ihr Zweck!). Aus dem Abschnitt über die Kartenzeichen freilich wird für den Anfänger wenig zu holen sein. Die Schuld daran liegt aber nicht an dem Verfasser, sondern an der Unmöglichkeit, für so wenig Geld noch Abbildungen beizugeben. Wer sich mit dieser Schrift Kartenkenntnis aneignen will, der besorge sich dazu noch die Erläuterungsblätter zu den amtlichen Kartenwerken. Dann ist der Grad seiner Fortschritte lediglich Sache seiner Aufnahmegruppe. — Ganz besonders empfehlen aber möchte ich das Büchlein den Führergruppen und Arbeitsgemeinschaften, die darin für ihre gelände- und kartenkundlichen Abende überaus reichen Ausprägungsstoff finden. Herbert Richter.

Schuldige? Geschichten armer Schächer. Von Hans Otto Henel. Dieses Buch stammt von dem Verfasser des im Wanderer-Verlag erschienenen Sprechchors Lichtwärts und können wir es unsern Lesern und den Bibliotheken zur Anschaffung empfehlen. Es sind Geschichten, die uns mit Beelisch-Seqüellen bekannt machen, die durch ihr Schicksal geseinigt, als Unglückliche durchs Leben laufen. Mit warmem Herzbhit sind die Geschichten geschrieben, um den Lebenden zu zeigen, wie Arme nicht an ihrem Los schuldig sind, sondern durch ihre Mitmenschen mit ihrer verdrehten Moralauffassung, die in unserer heutigen Gesellschaftsordnung ihre Wurzeln hat, schuldig wurden. Es erschien im Verlag Die Wölfe, Leipzig-Plagwitz, ist illustriert (5 Vollbilder) von Otto Pleß und kostet 1 M., geb. 1.50 M. Ap.

Der bekannte Astronom Professor Freund hat ein sehr hübsches Büchlein, betitelt: „Sieben Sternennächte“, geschrieben. Der Z.-Fr. trug sich mit der Absicht, dieses Buch als Heft II der Naturfreundebücherei erscheinen zu lassen. Dies war aus finanziellen Gründen nicht undurchführbar. Das Buch ist nun im Verlage von „Jugend und Volk“ (Wiener Stadtschulrat) erschienen. Das Heft verdient weiteste Verbreitung. Jede Ortsgruppe erhält zunächst ein Exemplar, um es in die Bücherei der Ortsgruppe einzureihen. Mehrbestellungen sind an die Bezirksleitung zu richten. Jede Ortsgruppe wird für das Bibliotheksexemplar mit 1 M. belastet.

Verschiedenes

Dresden bekommt ein Planetarium. Aus den Mitteln der Dr. Günthchen Stiftung soll dieses Meisterwerk deutscher Technik aus den Zeiß-Werkstätten, Jena, errichtet werden. Bekanntlich befindet sich in München das erste Planetarium. Die Darstellung des künstlichen Himmelsgewölbes wird sicherlich auch auf die Naturfreunde seine Anziehungskraft ausüben. Ap.

Leichen, die der Gletscher wiedergibt. Auch im vorigen Jahre haben die Berge wieder zahlreiche Opfer gefordert, die im Schneesturm zugrunde gingen, von Lawinen verschüttet wurden oder, durch den Schnee getäuscht, in Abgründe und Gletscherspalten stürzten. Nicht immer gelingt es, die Leichen der Verunglückten zu bergen. Manche verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen, andre tauchen zur Zeit der Schneeschmelze wieder auf; manche aber bleiben lange Jahre verschwinden, und erst die Veränderung in der Bildung des Gletscher bietet die Gelegenheit, sie aufzufinden. Bemerkenswert ist der Fall des Gletschers, dessen Skelett im Jahre 1921 neben dem des von ihm erlegten Tieres auf dem Frollagletscher gefunden wurde. Der Jäger war seit etwa einem halben Jahrhundert verschwunden, und man hatte keine Spur der Leiche finden können. Auch die Körper der ersten Opfer, die der Montblanc gefordert hatte, der französischen Carrier, Balmat und Tairaz, die von einer Lawine in einen Abgrund gestürzt worden waren, wurden erst am 15. August 1861, das heißt 41 Jahre nach dem Unfall, 3 Kilometer tiefer aufgefunden. Sie waren diese Strecke mit dem Gletscher talabwärts gewandert, mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 50 Zentimeter in je 24 Stunden. Die Leichen waren noch vollständig erhalten. Im Rucksack Carriers fand sich noch ein Stück Hammelfleisch und in seiner Trinkflasche ein Restchen Wein.

